

# Jahn fährt mit der Bahn

## Das Spiel in der frühen Kindheit, eine erzwungene Wahl?

Dagmar Ambass

Im vorliegenden Beitrag gehe ich der Hypothese nach, dass es sich beim Spiel des kleinen Kindes nicht um eine freiwillige, rein zufällige, selbstgewählte Beschäftigung handelt, sondern dass das Kind sowohl zum Spielen an sich als auch zum Inhalt des Spiels *getrieben* ist. Dies gilt umso mehr, als das Spiel einsetzt, bevor das Kind den Subjektstatus erreicht hat, oder vielmehr, es erreicht diesen Status durch das Spiel, genauer: die Wiederholungen im Spiel und im Zusammenspiel mit dem Anderen.

Daher sollen die oben genannten Prozesse im Kontext der Konstruktion des Körperbildes (vgl. Dolto, 1987) durch das Spiel dargestellt werden. Ein Beispiel aus der Praxis von Eltern-Kind-Psychotherapien, wo ein überdeterminiertes, auch transgenerationelles Trauma inszeniert wird, gibt einen Hinweis darauf, dass die Spielinhalte den Charakter einer *erzwungenen Wahl* haben: Die Kinder können nicht umhin, im Spiel aktuelle, aber auch transgenerationale Traumata zu wiederholen. Dies geschieht über die *Identifizierung* mit einem *einzelnen Zug* und in der Folge die Anbindung an die *Signifikantenkette*, was zur *Subjektwerdung* führt.

### 1 Theoretische Grundlagen: Trieb, Subjekt und Spiel

Mit dem „Getrieben Sein“ kommt der Triebbegriff von Sigmund Freud ins Spiel.

„... so erscheint uns der *Trieb* als ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden Reize, als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen auferlegt ist“ (Freud, 1915/1999, S. 214). Freud präzisiert sein Triebkonzept, indem er zwei grundlegende Triebe voneinander unterscheidet. Er bezeichnet sie zunächst als Sexual- und Selbsterhaltungstriebe und in einer späteren Phase als Lebens- und Todestrieb. Dieser der Natur des Menschen inhärente Widerspruch beschert ihm in seiner Entwicklung einerseits einen schier unauflösbaren Konflikt, an dem er sich fortan abarbeiten muss, andererseits sind „die Triebe [...] die eigentlichen Motoren der Fortschritte“ (Freud, 1915/1999, S. 213), und „so möchten wir anfügen, die Grundlage des Spiels“ (Langnickel & Ambass, 2020, S. 358).

Der zweite Begriff, der für die Bedeutung des Spiels des Babys und Kleinkindes zentral ist, ist der Subjektbegriff. In der Psychoanalyse vertritt Jacques Lacan eine Auffassung, die sich fundamental von anderen Schulen unterscheidet. Er

hat, durch die Ausarbeitung des Konzeptes der Alienation und Separation und der topologischen Figur des Objekts *a* als Ursache des Subjekts, die Bedeutung der Trennung hervorgehoben. Er greift sie in dem Aufsatz *Position des Unbewussten* (1991, S. 205–230) auf. Das Subjekt entsteht im Wechselspiel der Operationen Separation und Alienation. „Die Alienation ist die Operation, durch welche die Zeichen der Mutter den Charakter von Signifikanten annehmen, indem sie für das Baby bedeutsam werden [Wörter, Stimmen, Geruch, vertrauter Blick]. ... die Separation wird aufgrund der Aneignung dieser Zeichen durch das Kind möglich“ (Ambass, 2017, S. 64; Lacan, 1978).

Françoise Dolto konstatiert, dass das Kind keineswegs ein Wesen ohne Sprache ist. Es wird in eine symbolische (sprachliche) Ordnung hineingeboren und kommuniziert schon längst, bevor es Worte hat, mit Mimik und Gestik sowie anderen körperlichen Aktivitäten (1997, S. 160). Sprache bedeutet, etwas mit einer Bedeutung zu versehen, in Lacanschen Termini, einem Signifikanten ein Signifikat zuzuordnen (Langnickel & Ambass, 2020). Dolto beschreibt diesen Prozess aus der entwicklungspsychologischen Perspektive folgendermaßen: Eine Frustration, die primär durch Momente der Trennung von der Bedürfnisse befriedigenden Bezugsperson ausgelöst wird, leitet einen Entwicklungsschritt ein. Es entsteht Angst, die bald die Form der Trennungsangst annimmt. Diese wird durch die wiederkehrenden Zeichen, und im Besonderen durch eines der frühen Kinderspiele, nämlich das Verschwinden und wieder Auftauchenlassen eines Gegenstandes (Fort – Da – Spiel; Freud, 1940/1967b, S. 12 f.), bewältigt, sodass die psychische Integration der Trennungserfahrung erfolgen kann. Sie geschieht durch das Spiel und dessen Wiederholungen (Dolto, 1987; Langnickel & Ambass, 2020).

Aus einer strukturellen Perspektive hat dieser Akt für das Subjekt den Charakter einer „*erzwungenen Wahl*“ (Lacan, 1978, insb. S. 72 f.), erzwungen, da er für die Subjektwerdung unabdingbar ist. Gleichzeitig verlangt er vom werdenden Subjekt eine Entscheidung, nämlich den Akt der Unterwerfung unter die symbolische Ordnung und die Anerkennung des Mangels. Es handelt sich um einen Akt, der für die psychische Struktur des Subjekts sowohl grundlegend als auch paradigmatisch ist.

## **2 Das Spiegelstadium und die Konstruktion des Körperbildes**

Der Mensch ist ein Sprechwesen. Bei der Unterwerfung unter die symbolische Ordnung unterwirft er sich der Sprache, wodurch er einem unmittelbaren Zugang zu den Instinkten respektive der Natur endgültig entfremdet ist. Der Anfangspunkt dieser Entfremdung lässt sich nicht fassen. Jedoch hat Lacan mit dem Theorem vom Spiegelstadium die Konstitution des Ichs beschrieben. Dieses ist sowohl entwicklungspsychologisch als auch strukturell bedeutsam. Das Kind erkennt sich zwischen sechs und 18 Monaten im Spiegel als Einheit, als Individuum. Jedoch ist

diese Erkenntnis illusorisch (die imaginäre Dimension). Es wähnt sich im Außen, im Spiegel als ganz, und nicht innerhalb seiner Körpergrenzen. Wichtig bei diesem Vorgang ist, dass das Erkennen sprachlich vermittelt ist, z. B. durch einen Elternteil oder eine andere bedeutsame Person, die dem Kind sagt: „Das Bild im Spiegel, das bist du!“ (die symbolische Dimension). Jedoch erscheint im Spiegelbild nicht das ganze Subjekt, da das Sprechen und weitere Aspekte wie z. B. Gefühle und Gedanken nicht abgebildet werden können. Stets geht etwas verloren (die reale Dimension) – es bleibt ein Mangel, der für die Spaltung des Subjekts und damit für sein Begehren verantwortlich ist (Lacan, 1975, S. 61; Ambass, 2024).

Dolto (1987) entwirft, aufbauend auf der Konzeption des Spiegelstadiums, ihre Theorie des Körperbildes. Sie unterscheidet beim Körperbild drei grundlegende Empfindungsqualitäten: das *Basisbild*, wobei der Körper wie eine stabile Basis empfunden wird, das *funktionelle Bild*, wo der Körper wie eine tonische Masse mit ihren Spannungs- und Entspannungszuständen empfunden wird, und das *erogene Bild*, wo der Körper wie eine erogene Öffnung (hin zum Anderen) erlebt wird. Diese drei Empfindungsqualitäten werden im Lauf der Entwicklung in ein Gesamtbild integriert, bilden die unbewusste Erinnerung (Dolto, 1987; Nasio, 2011, S. 24f.) und schließlich das Selbstgefühl, in dem die Vielzahl der Empfindungen zu einer einheitlichen und ganzheitlich empfundenen Form zusammengefasst wurden. Dieses tritt etwa im Alter von drei Jahren auf, wenn das Spiegelstadium durchlaufen wurde. Dieser imaginär ganzheitlichen Empfindung steht das strukturell bedingte zerstückelte Körperbild, in dem auch die reale und die symbolische Dimension zum Tragen kommen, gegenüber. Dieses zerstückelte Bild bleibt im Unbewussten erhalten. Juan David Nasio (2011) unterscheidet folgende Bilder:

- Das Protobild „ist die im infantilen Unbewussten eingeprägte Wiedergabe einer intensiven Empfindung, welche das Kind in der sinnlichen Beziehung zu seiner Mutter oder zu jeder anderen für es affektiv bedeutsamen Person erlebt (unbewusstes mentales Bild)“ (Nasio, 2011, S. 63). Es „ist der Prototyp aller späteren Bilder, seien sie bewusste Bilder oder Aktionsbilder einer ähnlichen Empfindung“ (Nasio, 2011, S. 63).
- Die mentale Repräsentation, die auf die virtuelle Oberfläche des Bewusstseins oder des Unbewussten „gedruckt“ ist (z. B. das bewusste Bild einer Geschmacksempfindung oder das unbewusste oder verdrängte Bild einer Empfindung aus der Kindheit); sie entspricht der Wiedergabe einer körperlichen Empfindung.
- Das visuelle Bild auf einer glatten Oberfläche (z. B. das Spiegelbild); es entspricht der visuellen Wiedergabe der Gestalt des Körpers.
- Das Aktionsbild: Das Bild kann sich zu einer Handlung entwickeln und die Gestalt einer Verhaltensweise annehmen (unreflektierte Gesten, unbeabsichtigte Körperhaltungen). Es ist der körperliche Ausdruck einer Emotion, von der das Subjekt kein Bewusstsein hat, die agierte Wiedergabe einer unbewussten Emotion.

- Das symbolische Bild: Es handelt sich um einen Signifikanten, ein Wort, das von seinem Klang her für das Kind bedeutsam ist. Das Paradebeispiel ist der Vorname des Kindes (Nasio, 2011, S. 59–64 und 96; Ambass, 2024).

Zurück zum Spiel: Sophie Marinopoulos (2012), die sich ebenfalls auf Doltos Konzept des unbewussten Körperbildes bezieht, teilt das Spiel in der frühen Kindheit in vier Phasen ein: Die erste Phase umfasst etwa die ersten acht Lebensmonate und beinhaltet die Wahrnehmung des Körpers. In den folgenden Monaten bis zum Alter von ca. 20 Monaten ist die aktive, motorische Entwicklung zentral. Anschließend beschäftigt sich das Kind im dritten und vierten Lebensjahr mit dem Experimentieren, Konstruieren und Unterscheiden, was auch zur Wahrnehmung des Geschlechtsunterschiedes führt und das Durchlaufen des Ödipuskomplexes einläutet.<sup>1</sup>

### 3 Spiel und Trauma: Die Fallstudie Jahn<sup>2</sup>

Frau J. sucht die Beratung bei der *Arche Für Familien*, einer Psychotherapie- und Beratungsstelle für Eltern und Kleinkinder aus freien Stücken auf. Sie ist selbst in Behandlung bei einer Psychotherapeutin und möchte auch für ihren Sohn vorbeugen, damit eine möglicherweise traumatisierende abrupte Trennung von seiner Mutter, Frau J., sowie die hochstrittige Trennungsgeschichte zwischen den Eltern bei Jahn längerfristig keinen Schaden hinterlassen. Jahn ist bei Behandlungsbeginn 28 Monate alt.

Er befindet sich in der Entwicklungsphase, in der er sich mit dem Experimentieren und Konstruieren beschäftigt. In seinem Spiel produziert er Aktionsbilder, aber auch symbolische Bilder, die für ihn in seinem aktuellen Erleben, aber auch in einer transgenerationellen Dimension bedeutsam sind.

Frau J. kommt aus den USA, sie wirkt locker, freundlich und fröhlich auf mich, eben „amerikanisch“.

#### Anamnese

Frau J. erzählt eine Geschichte, die mir zunächst abstrus und auch ein bisschen unglaublich erscheint und die mich auch nicht wirklich berührt. Sie habe einen Mann kennengelernt, der sie lang, wie sie sagt, über die sozialen Netzwerke

---

1 Zur ausführlichen Darstellung der Entwicklungsstufen im freien Spiel der frühen Kindheit (Langnickel & Ambass, 2020).

2 Alle Personen sowie deren persönliche Daten und Kontexte in der Falldarstellung dieses Beitrags sind nach nationalen und internationalen Standards und Vereinbarungen für wissenschaftliche Fachpublikationen von der Autorin anonymisiert worden.

gestalkt habe. Nach 10 Jahren habe sie sich tatsächlich mit ihm getroffen. Ein Schweizer Mann mit einem militärischen Grad. Sie habe sich mit ihm eingelassen und es sei schnell das Kind entstanden. Sie sei während der Schwangerschaft in die Schweiz umgezogen, habe ihren 14-jährigen Sohn aus erster Ehe mitgebracht. Bald seien erste Schwierigkeiten in der Beziehung aufgetreten.

Sie hatte eine Krebserkrankung hinter sich und als Jahn fünf Monate alt war, sei der Krebs wieder ausgebrochen. Sie wurde in der Schweiz behandelt. Als Jahn 15 Monate alt war, sei sie in die USA gereist, um eine Brustrekonstruktion vornehmen zu lassen. Mit Jahns Vater, Herrn J., hatte sie vereinbart, dass er zwei Wochen später mit Jahn nachkommen würde. Sie sollte nach der OP zwei Monate lang nicht in ein Flugzeug steigen. Herr J. sei dann gekommen, aber ohne Jahn! Sie habe ihn gefragt, „hey, was ist mit dem Kind?!“ „Ja, ja, das hole er dann schon“. Er sei zurückgefliegen, Frau J. habe ständig nachgefragt, „was ist mit dem Kind, bring mir mein Kind!“, bis er irgendwann gesagt habe, er würde es nicht bringen. Sie sei nach zwei Monaten in die Schweiz zurückgekehrt, gemeinsam mit ihrem älteren Sohn. Ihr Mann habe sie nicht in ihr Haus gelassen, die Schlösser seien ausgetauscht gewesen. Sie und ihr älterer Sohn seien vor der verschlossenen Türe gestanden. Es stellte sich heraus, dass Herr J. ein Verfahren eröffnet und vor Gericht behauptet hatte, Frau J. hätte Jahn entführen wollen. Es hatte für die Mutter ein Kontaktverbot bestanden. Nun musste Frau J. sich in dieser Situation zurechtfinden. Der ältere Sohn sei in die USA zurückgekehrt und lebe bei seinem Vater. Frau J. habe gegen dieses Kontaktverbot angekämpft. Insgesamt fünf Monate habe sie Jahn nicht gesehen, zwei Monate in den USA und drei Monate in der Schweiz. Dann durfte sie Jahn alle zwei Wochen in einem begleiteten Besuchstreff für wenige Stunden sehen. Sie durfte den Besuchstreff nicht verlassen, nicht einmal mit dem Kind in den Garten gehen. Die Sozialarbeitenden im Besuchstreff seien irritiert gewesen über diese Auflage, denn sie hätten beobachtet, dass Frau J. einen sehr feinen Umgang mit dem Kind gehabt habe.

Die Mutter hat sich schließlich in der Schweiz an einem entfernteren Ort niedergelassen, wo sie auch einen Job gefunden hatte. Als Jahn 22 Monate alt war, wurde das Besuchsrecht umgewandelt, sodass Frau J. das Kind jedes zweite Wochenende zu sich nehmen durfte und die Treffen nicht mehr in sehr begrenztem Umfang im Besuchstreff stattfinden mussten. Als Jahn 27 Monate alt war, wurde das Besuchs- und Obhutsrecht umgekehrt, Jahn lebt nun bei seiner Mutter und verbringt jedes zweite Wochenende beim Vater. Dieses Besuchsrecht wird später um zwei Übernachtungen ausgeweitet, jeweils von Freitag bis Montag.

Die Großmutter väterlicherseits spielt in der Geschichte eine wichtige Rolle, sie hatte hauptsächlich die Betreuung von Jahn übernommen, als Frau J. keinen Zugang zu ihm hatte, Jahn habe in der Phase der Trennung von der Mutter, im Alter von 15 bis 22 Monaten, bei den Großeltern gelebt und nicht beim Vater. Frau J. vermutet, dass der Vater nicht so sehr für sich, sondern vielmehr für Jahns Großmutter um das Obhutsrecht kämpft.

## Zum Verlauf

Jahn ist in unseren ersten Sitzungen, zu denen Frau J. und Jahn stets gemeinsam erscheinen, unruhig. Er läuft umher und will zur Tür hinaus. Ich schlage Frau J. vor, dass sie Jahn für einen Moment auf den Schoß nehmen könnte. So kommt er schnell zur Ruhe und beginnt zu spielen: Er widmet sich der Holzisenbahn und baut ein Gleis. Besonders widmet er sich dem Bau einer Brücke, die in ihrem labilen Gleichgewicht förmlich schwebt. Dazu muss man wissen, dass die Mutter Jahn immer mit der Bahn in die Nähe der Heimatstadt des Vaters bringt, wo dieser ihn übernimmt, und wo Frau J. ihn nach dem Besuchswochenende auch wieder in Empfang nimmt.

Abb. 1: Labile Brücke. Foto D. A.



In der folgenden Sitzung entsteht eine stabilere Brücke.

Abb. 2: Stabilere Brücke. Foto D. A.



Es geht auf Weihnachten zu und ich frage Frau J., wie sie Weihnachten feiern würden. Sie antwortet mir, nein, sie feiern nicht Weihnachten, sondern Chanukka. Ich sage, ah, Sie sind jüdisch. Darauf erwähnt sie wie nebenbei, ja, sie komme aus Ex-Jugoslawien, ihr Großvater sei im Ghetto gewesen und schließlich in Auschwitz, wo er als Einziger aus der Familie den Holocaust überlebt habe. Begeistert erzählt sie, dass sie Klezmer-Musik gemacht, liebend gern gesungen habe, und wie sie sich der jüdischen Kultur verbunden fühle.

Nach dieser Sitzung rinnen in mir verschiedene Elemente wie Puzzleteile zu einem Gesamtbild zusammen, das Gleis, die Bahn, dieses Spiel von Jahn lassen mich nicht nur an den Weg zwischen Mutter und Vater denken, sondern auch an den Transport des Großvaters nach Auschwitz, umso mehr, als auch im wahren Namen von Jahn die Bahn anklingt. außerdem bekleidet der Vater einen höheren Rang beim Militär, dieser Vater, der dieser Frau und seinem Kind ein schweres Leid zugefügt hat, indem er die beiden voneinander getrennt hat.

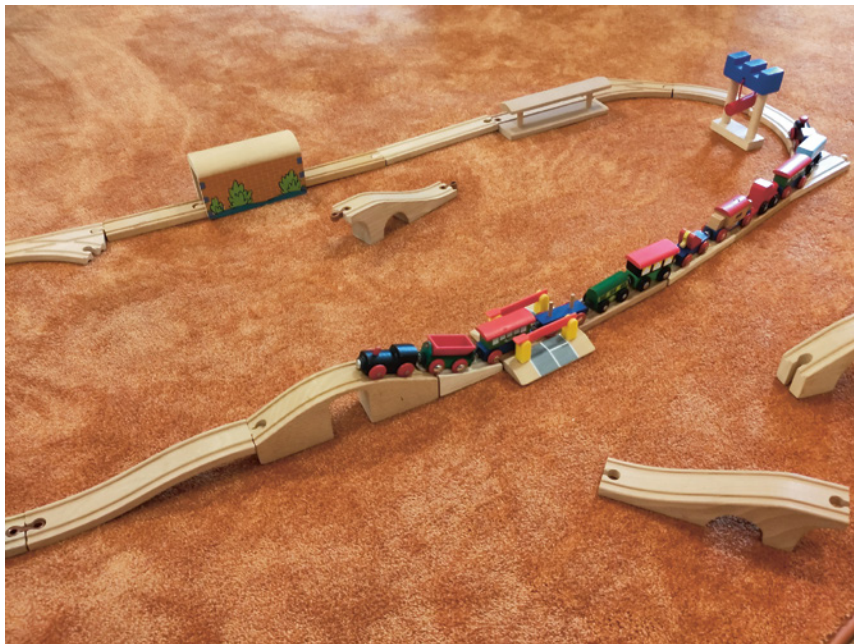
In der folgenden Sitzung nehme ich meinen Mut zusammen und sage zu Frau J., dass mich einiges beschäftigt habe, dass ich aber unsicher sei, ob ich ihr das mitteilen dürfe. „Jaja, sagen Sie nur!“, ermuntert sie mich. Ich zähle all die Elemente auf und Frau J. reagiert überhaupt nicht befremdet. Für sie passt das alles zusammen. Sie erzählt, dass sie Politik studiert habe, dass sie nach dem Studium in die alte Heimat gereist sei und recherchiert habe. Sie sei als Zwölfjährige mit ihren Eltern während des Jugoslawienkrieges in die USA geflüchtet. Ihre Familie habe nicht gern gesehen, dass sie sich dem Thema gewidmet habe.

Frau J. ergänzt mein Puzzle. Die Erzählung bricht förmlich aus ihr heraus. Ihr Vater habe in der dramatischen Situation der Trennung von Mutter und Kind gesagt, ihr Mann komme ihm wie ein Nazischerge vor, der einer schwangeren Frau in den Bauch tritt. Die Großmutter väterlicherseits, die ihr nach der Rückkehr aus den USA den Zutritt zu ihrem Haus versperrt habe, sei so dagestanden (sie demonstriert die Geste), die Hände in die Hüften gestemmt, „wie ein SS-Mann!“ Von da an tauchen in ihrer Erzählung immer wieder solche Einsprengsel auf – Analogien zum Holocaust.

Dann sprechen wir darüber, wie es Jahn geht, wie Frau J. ihn erlebt, wenn er von den Wochenenden zurückkehrt. Vom Vater erfahre sie nicht, wie das Wochenende war, er stelle alles immer ideal dar, sie wisse nicht, was Wahrheit sei und was nicht. Die Mutter hatte Jahn den Schnuller bereits abgewöhnt, aber wenn sie mit der Bahn zurückfahren, brauche er dringend wieder seinen Schnuller. Die Mutter ärgert sich, dass der Vater ihm wieder den Schnuller gegeben habe. Wir sprechen darüber, dass Jahn vielleicht diese Regression in der Bahn braucht, um wieder ankommen zu können, um die Übergänge zu bewältigen. Für die Mutter bedeutet auch eine bevorstehende Gerichtsverhandlung Stress und ist angstbesetzt. Der Vater kämpft weiter um die Obhut für das Kind. An Feiertagen und in den Ferien verbringt Jahn fünf Tage oder mehr beim Vater, was der Mutter jeweils große Sorgen bereitet. Sie berichtet, dass Jahn, der noch kaum spricht, zu ihr sage: „don't worry, Mummy“. Es kommt punktuell zur Rollenumkehr, wobei Jahn versucht der Mutter die Angst zu nehmen.

In dieser Sitzung, der 10. Sitzung, Jahn ist 38 Monate alt, entsteht ein Gleis, das nicht unterbrochen ist und von einer langen Bahn befahren werden kann. Die Lokomotive ist zu schwach, um die ganze Bahn zu ziehen. Frau J. hilft mit und schiebt von hinten an. Jahns Konstruktion interpretiere ich als Ausdruck davon, dass er, nachdem die Verbindung der aktuell hochstrittigen Elternschaftskonstellation mit den Holocaustfantasien ausgesprochen worden ist, die Übergänge zwischen Vater und Mutter besser meistern kann.

Abb. 3: Vollständiges Gleis, das von einer langen Bahn befahren wird. Foto D. A.



Einige Monate später nimmt mich ein weiteres Mal eine Sitzung mit Jahn und Frau J. im Nachhall gedanklich ein und ich muss sie „verdauen“. Die Mutter kommt mit Wut und steht unter Druck. Herr J. habe sie wieder einmal nicht informiert. Jahn hatte am Wochenende einen Unfall und eine Zahnkontrolle war erforderlich. Die Therapeutin von Frau J. habe ihr einmal gesagt, der Vater sei ein Psychopath. Sie habe Frau J. empfohlen, sich die Netflix-Serie „Dexter“ anzuschauen, um zu verstehen, wie Herr J. „funktioniere“. In dieser Serie wird eine Mutter vor den Augen ihres kleinen Kindes, nachdem sie Mitglieder einer Drogenmafia verraten hat, getötet und mit einer Kettensäge zersägt. Das Kind wird von einem Polizisten adoptiert. Es wächst in guten Verhältnissen auf und wird selbst Polizist. Dieser Polizist führt im Erwachsenenleben ein Schattendasein, wo er Serienmörder im Geheimen jagt und mit der Kettensäge zersägt.

Jahn ist dabei, als Frau J. diese Geschichte erzählt, und es wirkt auf mich verstörend, wie die Erzählung aus ihr herausgebracht. Jahn spielt jedoch ruhig weiter, während die Erzählung im Raum steht. Frau J. fragt sich, ob Psychopathie erblich sei.

Es kommen auch Schuldgefühle von Frau J. zur Sprache. Wieder sei sie eine Verbindung mit einem Mann eingegangen, von dem sie sich trennen musste, sodass auch ihr zweiter Sohn nicht in einer vollständigen Familie aufwachsen könne. Deshalb sei sie so lange beim Vater von Jahn geblieben. Sie erzählt, dass Herr J. eine Sucht nach Frauen habe, er habe einen wahnsinnigen Frauenverschleiß.

Außerdem habe Frau J. entdeckt, dass er in seinem Computer unzählige, in die hunderte gehende Ordner mit Frauenbildern gesammelt habe, Fotos von ihm bekannten wie unbekanntenen Frauen. Auch von ihr habe er in den 10 Jahren vor dem ersten Treffen einen Ordner angelegt und mit hunderten von Fotos aus sozialen Netzwerken bestückt. Wenn er und Frau J. unterwegs gewesen seien und sie z. B. im Kleiderladen in der Garderobe ein Kleid anprobiert habe, habe er mit der Verkäuferin angebandelt, mit ihr Nummern ausgetauscht und anschließend geschattet.

Ein weiteres Thema dieser Sitzung ist, dass Jahn es nicht schafft, im eigenen Bett zu schlafen. Die Mutter befürchtet, dass Jahn aufgrund ihrer Schuldgefühle Schwierigkeiten habe, sich abends zu trennen, und dass es ihr daher auch schwerfalle, konsequent zu sein und ihm Frustrationen zuzumuten.

Jahn besucht an fünf Tagen pro Woche die Kita und entwickelt sich gut, ohne übermäßige Trennungsängste oder andere Auffälligkeiten. Er wirkt für sein Alter verhältnismäßig reif, manchmal fast „zu“ erwachsen. Gleichzeitig sagt die Mutter unzählige Male en passant „I love you, baby...“ und küsst ihren Sohn; für mein Empfinden ein wenig „zu“ viel an Zuwendung.

Nach dieser Stunde denke ich, Jahn braucht – und auch Frau J. und ich brauchen – eine andere, eine harmlosere Geschichte zu diesem Vater als die des Psychopathen mit der Kettensäge! Mir kommt ein Konzept von Lacan zu Hilfe: Es beruht auf dem Wortspiel Perversion – père-version.

### **Theoretisches Intermezzo: Perversion – père-version**

Die Perversion taucht in der Psychoanalyse in verschiedenen Kontexten auf. Freud nennt die erste Sexualität, die des kleinen Kindes, eine perverse, im Sinne einer fragmentierten. Das Kind durchläuft zunächst die orale und die anale Phase, wo es sich für Partialobjekte wie den Mund, den Blick, die Stimme, die Ausscheidungen interessiert. Erst in der genitalen Phase vereinigen sich diese Elemente und die Teilaspekte werden unter dem Primat der genitalen Sexualität integriert. Das ist die entwicklungspsychologische Perspektive. Freud fasst sie unter dem Begriff des Ödipuskomplexes zusammen (1905/1968, S. 135). Außerdem gibt es die Perversion als eine Form von drei psychischen Strukturen, neben Neurose und Psychose, und schließlich als psychische Störung. Im Kontext der Entwicklungspsychologie kann die Perversion eine Folge davon sein, dass der Ödipuskomplex nicht komplett durchlaufen wurde. Zur Überwindung des Ödipuskomplexes muss das Kind mehrere Stadien durchlaufen:

- Das Kind erlebt die Mutter zunächst als allmächtig, bis es erkennt, dass der Mutter etwas fehlt. Es identifiziert sich als Objekt des Begehrens der Mutter, als ob es den Mangel der Mutter füllen könnte. Es versucht, das zu sein, was

der Mutter fehlt, den Mangel der Mutter zu füllen. In den Worten der Psychoanalyse Freuds und Lacans hat die Mutter den Phallus, welcher symbolisch für die Macht steht, nicht. Somit wird aus  $\Phi$ , dem Zeichen für den Phallus,  $-\phi$ , der Signifikant des Mangels.

- Das Kind erkennt, dass es den Mangel der Mutter nicht füllen kann. Es kann nicht Phallus der Mutter sein. Es wendet sich dem Vater zu, der von der Mutter begehrt wird. Möglicherweise ist *er* im Besitz des Phallus?
- Das Kind erkennt, dass auch der Vater den Phallus nicht besitzt und dem Mangel unterliegt.
- Und schließlich anerkennt es, dass es auch selbst dem Mangel unterliegt und unterwirft sich der symbolischen Ordnung (Fainsilber, 2011, S. 118).

### **Aspekte der väterlichen Geschichte: Die misslungene Hinwendung zum Vater**

Kann es sein, dass Herr J. den Ödipuskomplex nicht vollständig durchlaufen hat? Hat er den dritten Schritt, die Hinwendung zum Vater, die *père-version*, möglicherweise nicht vollzogen? Noch immer ist er mit seiner Mutter, Jahns Großmutter, in einer engen Verbindung verstrickt. Einerseits benötigt er Geld von ihr. Sie ist reich und kommt für die Anwalts- und Gerichtskosten auf, die durch Herrn J.'s Kampf um die Obhut für Jahn entstehen. Wie Frau J. vermutet, ist es vor allem die Großmutter, die Jahn für sich beansprucht und auch Herr J. selbst hat eine leidvolle Geschichte. Herr J.'s Mutter hat Herrn J. aus dem Herkunftsland des Vaters, wo die Familie gelebt hatte, entführt und den Kontakt von Herrn J. zu seinem Vater unterbunden. Herr J. ist bei seiner Großmutter, der Urgroßmutter von Jahn, aufgewachsen, während die Mutter von Herrn J. aus beruflichen Gründen im Ausland gelebt hatte. Bis heute sei, wie Frau J. berichtet, das Verhältnis zwischen Herrn J. und seiner Mutter angespannt. Sie sei es gewesen, die sich während der Zeit ihres Zusammenlebens um eine gute Beziehung zu Jahns Großmutter bemüht habe.

Die immense Anzahl von Frauen, die Herr J. auf seinem Computer wie auch in der Realität „sammelt“, könnte bedeuten, dass jede einzelne Frau nicht zählt. Die Einzige, die zählt, ist die Mutter! Herr J. hat auch Frau J. zur Mutter gemacht und bleibt mit ihr durch den Kampf um das Kind verstrickt.

In der folgenden Sitzung will ich Frau J. diese weniger dramatische Interpretation der Verhaltensstörung des Vaters vorschlagen, und zwar, dass es sich um einen Mann handle, der sich von der eigenen Mutter nicht abgelöst habe, und nicht um eine Störung, die angeboren oder gar erblich sei. Jedoch kommt mir die Mutter zuvor und erzählt, dass Jahn jetzt im eigenen Bett schlafe! Das sei sehr einfach gegangen. Ich bringe nichtsdestotrotz meine Neuinterpretation ein, wofür sich Frau J. jedoch nicht sonderlich interessiert. Daher vermute ich, allein,

dass die Mutter ihre heftigen Fantasien über Herrn J. in der letzten Sitzung zur Sprache gebracht hat, hat Jahn den Ablöschungsschritt ermöglicht, sodass er im eigenen Bett schlafen kann.

Ein weiterer (Fort-)Schritt ist erfolgt: A., meine Nachfolgerin an der Beratungs- und Therapiestelle, wo ich Jahn und Frau J. begleitet habe, und ich hatten mit Frau J. und Jahn eine gemeinsame Sitzung für die Fallübergabe. Frau J. hat A. erneut die Geschichte der Trennung von ihrem Sohn erzählt. Dieses Mal hat mich die Erzählung auch emotional erreicht und berührt.

#### **4 Fotografie als Analogie für psychische Prozesse: Identifizierung – Introjektion – Inkorporation**

Wenn das Spiel von Jahn mehrfach determiniert ist, durch Traumata über vier Generationen hinweg, wie geschieht die Übertragung? Als Analogie soll uns die Kulturtechnik der Fotografie dienen.

Serge Tisseron bezeichnet den Fotoapparat als Prothese des Menschen. „Er ist, wie wir sehen werden, das wirksamste Instrument, das der Mensch für sich erschaffen hat, denn er stellt die unmittelbare Verlängerung seines psychischen Erlebens dar“ (2022, S. 10; Übersetzung D. A.). Die Fotografie, insbesondere die analoge Fotografie, ist ein komplexer Vorgang. Er besteht 1. aus der Wahl des Motivs und eines bestimmten Ausschnitts, 2. wird der Auslöser betätigt. Die Aufnahme landet in einem schwarzen Kasten und ist dem Auge des Betrachters noch entzogen. Wie es damit weitergeht, ist ungewiss. Nicht immer, aber häufig, wird 3. der Film entwickelt und 4. ein Abzug erstellt, der auf vielerlei Arten bearbeitet wird. Die Fotografien werden meist, aber nicht immer, beim Fotohändler abgeholt. Ein Teil der Aufnahmen wird schließlich betrachtet. Einige landen in einem Fotoalbum und werden vielleicht im Freundes- und Bekanntenkreis oder sogar in einem größeren Kreis herumgezeigt. Nicht wenige Aufnahmen landen im Müll. Manche Bilder bleiben vor den Augen der Anderen verborgen. So ein Bild kann von einer folgenden Generation wieder entdeckt werden, Fragen aufwerfen und weitere Denkprozesse auslösen.

Tisseron behandelt nicht nur das Bild an sich, sondern auch die Praxis des Fotografierens. August Sander beschrieb die Fotografie mit den drei Begriffen *Sehen, Beobachten, Denken* (1927/2021). Der Fotograf und sein Apparat bilden eine Einheit. Sie sind durch die Operationen, die die Entstehung eines Bildes begleiten, voneinander abhängig. Die Fotografie als Kulturtechnik, das bedeutet zunächst 75 Milliarden Klicks pro Jahr – und diese Zahl stammt aus der Zeit der analogen Fotografie und hat sich im Zeitalter der digitalen Fotografie und der Smartphones vervielfacht –, sie produziert so viele Bilder, wie sie die Gesamtheit der Menschen unmöglich betrachten kann. Ist diese Massenproduktion damit nutzlos? Mitnichten! Der Vorgang des Fotografierens repräsentiert, wie Tisseron

postuliert, die Wahrnehmung und die Denkarbeit des Menschen. In diesem Sinn dient die Fotografie dem Menschen als Prothese.

Es leuchtet ein, dass das eingehende Betrachten einer Fotografie mit einem Verarbeitungs- bzw. Denkprozess einhergeht, jedoch gilt auch das Gegenteil: Touristen halten bei Aussichtspunkten an, um zu knipsen. Es ist das Gegenteil des Betrachtens, es handelt sich um eine Geste, einen Versuch, sich die Welt anzueignen. Im Gegensatz zu Bildern in Museen oder im Fernsehen, die nicht berührt werden können und die einem stets entgleiten, können Fotos geknipst, mitgenommen, manipuliert und gezeigt werden. Am häufigsten werden die Fotos von der Person angeschaut, die sie gemacht hat. Zum ersten Mal in der Geschichte der Bilder wird der Fabrikant auch zum wichtigsten Betrachter der Bilder. Gleichzeitig müssen die Fotos nicht unbedingt angeschaut werden. Allein der Akt des Fotografierens hebt den Moment und die Person, die fotografiert, aus einem Ereignis hervor (Tisseron, 2022, S. 10–14). „Das Fotografieren mit all seinen Operationen, den Apparat vor sich halten, den Ausschnitt wählen, abdrücken, ermöglicht es dem Menschen, dem zu entkommen, was ihm im Leben unerträglich erscheint“ (Tisseron, 2022, S. 15; Übersetzung D. A.). Tisseron spielt vermutlich auf das Ausgeliefertsein, die Hilflosigkeit des Menschen an und damit auch auf das ursprüngliche Trauma, das mit der Verfasstheit des Menschen als Sprechwesen zu tun hat. Der Akt beinhaltet Hoffnung und Angst zugleich. Wird die Aufnahme gelingen? Das Fotografieren und die anschließenden Operationen sind eine Möglichkeit, um mit sich und der Welt in Kontakt zu treten.

Zwei Fallen lauern bei der Deutung einer Fotografie. Die eine besteht darin, sie als Abbild der Realität zu betrachten. Diese Falle ist weitgehend überholt. Kaum jemand kann sich mehr der Erkenntnis entziehen, dass das *objektive* Abbild nicht existiert, obwohl es durch das *Objektiv* des Apparates hindurch aufgenommen wurde. Die andere besteht darin, die Fotografie als Ansammlung von Zeichen zu verstehen, die in ihrer Gesamtheit einen Sinn ergeben. Damit wird ihr per se ein symbolischer Gehalt zugesprochen. Z. B. Jean Arrouye (1983; zit. n. Tisseron, 2022; ohne Literaturangabe) plädierte jedoch dafür, dass aufgrund einer Fotografie ein versteckter symbolischer Gehalt entschlüsselt werden könne (Tisseron, 2022, S. 20).

Tisseron schlägt eine dritte Perspektive vor. Für ihn dient die Fotografie dazu, sich die Welt psychisch zu assimilieren, bevor sie in ein Ensemble symbolischer Bedeutungen verwandelt werden kann. Der Mensch wird zunehmend mit visuellen und akustischen Eindrücken konfrontiert und die Zeit fehlt, diese zu verdauen.

Ähnliches gilt für das Trauma: Wenn das Trauma darin besteht, dass ein Ereignis psychisch nicht verarbeitet, nicht verdaut werden kann, wenn es der Symbolisierung entzogen ist, so ist die Fotografie eine Form, um gegen das Trauma anzugehen, einerseits durch die Bilder, die in der Blackbox aufgehoben sind und Denkprozesse wieder anstoßen können, und andererseits durch die Praxis selbst, die eine Analogie zu den psychischen Verarbeitungsprozessen darstellt.

Wie arbeitet die Psyche? Sie bildet, ausgehend von sensorischen, motorischen und emotionalen Eindrücken, psychische Äquivalente. Dies ist der Beginn der Arbeit der *Introjektion*. Um etwas zu introjizieren, müssen wir uns ein Ereignis – zumindest teilweise – aneignen. Dazu wird die Erfahrung in ihre Einzelteile zerlegt und neu zusammengesetzt. Dann müssen wir uns damit vertraut machen; und schließlich müssen wir ihr im Ensemble der psychischen Eindrücke, die sich bereits angesammelt haben, einen Platz einräumen, mit allen Konsequenzen. Diese Arbeit geschieht zum großen Teil unbemerkt respektive unbewusst. Spuren der neuen Erfahrung werden mit den Spuren vergangener Erfahrungen verknüpft. Die Introjektion verläuft auf drei Gleisen, dem sensorisch-affektiv-motorischen, dem imaginären und dem sprachlichen. Wenn die Introjektion misslingt, kommt es zum Einschluss einer Zwischenstufe im Prozess der Introjektion, in einer Art psychischem Vakuum, voller leidvoller Erfahrungen mit dem dazugehörigen unbewussten Wiederhall. Der Eindruck (oder der Abdruck) landet in der psychischen Blackbox (Tisseron, 2022, S. 17–21). Tisseron präzisiert: Obwohl in diesem Einschluss leidvolle Erfahrungen konserviert werden, gilt nach wie vor die Logik der psychischen Assimilation, d. h., die Blackbox beinhaltet, wie die Wiederholung, stets die Möglichkeit, dass das Geheimnis eines Tages aus der Blackbox heraustreten und der Prozess der Assimilation vervollständigt werden kann.

Jedes Subjekt, das durch ein Ereignis erschüttert wird, steht vor der Herausforderung, dass es die neuen Erfahrungen, seien sie von der Ordnung des Fremden, des Schönen, des Schrecklichen, oder rufen einfach eine Resonanz hervor, ob bewusst oder unbewusst, ins Ich introjizieren muss. Die Bilder, die die Fotografie produziert, sind Teil dieses Prozesses. Durch ihre Praxis ist die Fotografie sowohl auf dem sensorisch-affektiv-motorischen als auch auf dem imaginären und dem symbolischen Pfad am Vorgang der Introjektion beteiligt. Sensorik und Motorik sind beteiligt, indem mit dem Apparat hantiert wird, die Affekte leiten die Auswahl des Motivs, die Imagination stellt sich das Bild vor und die verbale Symbolisierung entspricht der Erzählung zum Bild.

Tisseron vertritt die Auffassung, dass sich der Prozess der Assimilation neuer Erfahrungen in die Psyche auf all diesen Ebenen abspielt, in der Ordnung der Emotionen und der leidvollen Gefühle sowie auf der Ebene der Senso-Motorik und den damit verbundenen Handlungen, zu denen wir uns gedrängt fühlen und die wir nur teilweise oder unvollständig ausführen. Diese Aspekte der Symbolisierung sind nicht weniger bedeutsam als der verbale Aspekt (Tisseron, 2022, S. 26f.).

Tisseron (1940/1967b, S. 12f.) stellt den Vorgang des Fotografierens dem von Freud beschriebenen Fort – Da – Spiel gegenüber. Während es beim Kind darum geht, mit der steten Wiederholung des Spiels gegen das Vergessen des *realen Objekts* anzugehen, solange, bis es den Schmerz, wenn die reale Mutter nicht verfügbar ist, überwunden hat, bzw. bis es damit leben kann, geht es bei der Fotografie

nicht nur um das Verschwinden und Wiederauftauchen der Objekte, sondern auch darum, den psychischen *Prozess*, den das Kleinkind durchlaufen hat, zu wiederholen, nämlich von der Wahrnehmung bis zur Repräsentation: der Inkorporation der Eindrücke, der Identifizierung mit Bildern und der Introjektion des Erlebens in den psychischen Apparat (ebd., S. 83–85).

Hier lässt sich die Brücke zum Kinderspiel schlagen, zu dem das Kind sich gedrängt, ja getrieben fühlt und das zu einer gelingenden Assimilation führen kann, wenn die Worte vom Anderen her kommen.

Die verbale Symbolisierung vervollständigt den Prozess der Introjektion. Dabei entspricht das Sprechen über das Bild, das den gesamten Entstehungsprozess durchlaufen hat und einem Betrachter gezeigt wird, dem Sprechen über die Bedeutung des Spiels. Das Sprechen ermöglicht, dass die Bedeutung aus der Blackbox heraustritt und in die Psyche integriert werden kann. In der Eltern-Kind-Psychotherapie geschieht dies bei beiden Subjekten, die (noch) nicht ganz voneinander getrennt sind. Das Kind agiert und hört mit dem Ohr des Unbewussten, das vom Unbewussten der Bezugsperson/Mutter affiziert ist, und die Mutter/der Vater ist Betrachter\*in der kindlichen Inszenierung, hört die Deutung und spricht weiter auf einem anderen Gleis. Das Kind wendet sich möglicherweise einem anderen, subjektivierten Spiel zu, beispielsweise einem Spiel, das sein subjektives Geburtserleben reinszeniert.

## 5 Nachlese zum Fall

Die Mutter erzählt, dass sie am 19. August die Erinnerungen eingeholt haben. Am 19. August vor vier Jahren sei sie mit ihrem älteren Sohn in der Schweiz angekommen. Am 19. August vor zwei Jahren habe sie Jahn im begleiteten Besuchstreff begegnen können. Sie habe die Bilder gesehen.

DA: „Die Bilder gesehen?“

Mutter „Ja, Google zeigt die Bilder...“

Die den psychischen Prozessen analogen Prozesse der analogen Fotografie können vermutlich auch anhand der digitalen Fotografie durchdekliniert werden. Vielleicht ergeben sich daraus veränderte Wirkungen auf psychische Prozesse. Eine Neuerung, die die digitale Fotografie einführt, stellen die Nachrichten von Google auf dem Handy dar, die uns täglich vorschlagen: „Sieh dir an, wo du heute vor ein, zwei, drei... Jahren warst.“ Und so greifen sie in unsere Erinnerungen ein – so wie es der Mutter von Jahn am 19. August ergangen ist.

Bei der transgenerationellen Weitergabe, z.B. von Familiengeheimnissen und Traumata, nimmt das Kind über sensorisch-affektiv-motorische Kanäle wie Mimik, Gestik, Änderungen des Herzschlags, der Atmung etc. bei der ihr

nahestehenden Person unbewusst etwas wahr, das die aktuelle Situation übersteigt, etwas sickert durch, prallt ab und ändert die Richtung, Querschläger also, z. B. wenn ein Film geschaut, ein Buch betrachtet wird, ein Wort fällt, das beim Erwachsenen das Trauma berührt. Das Kind nimmt diese feinen Reaktionen beim Gegenüber wahr, kann jedoch den Inhalt des Traumas nicht erraten. Es verbindet das Trauma mit anderen Bildern, Bedeutungen, die es nicht zu integrieren vermag.

## 6 Identifizierung mit einem einzelnen Zug: Sprache – Signifikantenkette – Subjektwerdung

Im Kontext des Spiegelstadiums weist Lacan darauf hin, dass die Identifizierung mit dem Spiegelbild keine duale Angelegenheit ist und hebt die Bedeutung des Anderen hervor, dem das kleine Kind vor dem Spiegel den Blick zuwendet, und der zu ihm spricht. Lacan nimmt Bezug auf Freud:

„Freud hält inne in seinem Text, um uns ausdrücklich zu sagen, dass bei den beiden ersten Identifizierungsmodi, die grundlegend sind, die Identifizierung stets über einen einzigen Zug\* erfolgt. ... dies konvergiert mit einem Grundbegriff, den wir gut kennen, dem des Signifikanten. Damit wird nicht behauptet, dieser einzige Zug\* sei deshalb als Signifikant gegeben. Überhaupt nicht. Es ist ziemlich wahrscheinlich, wenn wir von der Dialektik ausgehen, die ich vor Ihnen zu skizzieren versuche, dass es möglicherweise ein Zeichen ist. Um zu behaupten, es sei ein Signifikant, bräuchte es mehr. Letztlich muss dafür eine signifikante Batterie in Gebrauch sein oder damit in Beziehung stehen. Vielmehr wird durch dieses *Ein einziger Zug\** der punktuelle Charakter der eigentümlichen Bezugnahme auf den Anderen in der narzisstischen Beziehung definiert“ (Lacan, 2015a, S. 433 f.).

Somit könnte der Identifizierung mit einem einzigen Zug die Introjektion dieses einzigen Zuges in die Signifikantenkette folgen.

Der Unterschied zwischen Freud und Lacan hinsichtlich dieses Begriffs liegt in ihrer Interpretation und Anwendung. Freud beschreibt die Identifizierung mit einem *einzigem Zug* als die Übernahme eines Merkmals des verlorenen Liebesobjektes, was Teil der ödipalen Identifizierung ist (Freud, 1940/1967a, S. 117). Lacan hingegen erweitert diesen Begriff zum *einzelnen Zug* (*trait unaire*) und verbindet ihn mit der primären Identifizierung, die eine fundamentale Markierung im Subjekt darstellt. Diese Markierung ist entscheidend für die Wiederholung und das Genießen im psychoanalytischen Sinne. Sie wird unter Umständen wiederholt, bis sie subjektiviert und an die Signifikantenkette angeheftet werden kann.

Sinnbild für den einzelnen Zug ist der Eigenname. Seine einzige Funktion besteht darin, dass er sich als Zeichen von anderen Zeichen unterscheidet, was auch

für alle anderen Zeichen gilt. Sie fungieren wie Objekte (Lacan, 1961/62, S. 41). Somit ist das Zeichen, bevor es mit Bedeutung versehen wird, ans Reale geheftet und die Sprache ist selbstreferenziell (ebd., S. 45). Die Sprache an sich dient keinem utilitaristischen Zweck. Wir müssen sie als etwas betrachten, das außerhalb des Bewusstseins eines Subjekts funktioniert bzw. wirkt, und einer eigenen Struktur unterliegt (Lacan, 1961/62, S. 42). Die Sprache des werdenden Subjekts strukturiert sich ausgehend von einer Identifizierung mit einer ersten Markierung und deren Abwandlung, einem Laut, wodurch eine erste Manipulation eines Objektes vonstattengeht, und schließlich entsteht ein Signifikant, in dem Sinne, dass das Subjekt auftaucht (Lacan, 1961/62, S. 43). Von hier aus, organisiert sich die Signifikantenkette als kreisende Kette für das Subjekt, wobei das erste Zeichen bzw. der einzelne Zug, das erste Objekt, unverdrängt ist („ce que nous appelons l'inconscient“; was wir das Unbewusste nennen; Übersetzung D. A.; Lacan, 1961/62, S. 46). Die Sprache, die sich durch die kulturellen Entwicklungen herausgebildet hat, die bewusste Sprache – bewusst im Sinne von Freuds erster Topologie, dem System Unbewusstes, Vorbewusstes, Bewusstes – bildete schon für Freud lediglich eine Schicht, einen Film (im doppelten Wortsinn?) an der Oberfläche der Sinnesorgane, diese dünne Schicht, die uns lediglich vermittelt, dass wir uns im Register der Realität befinden und nicht beispielsweise in einem Traum (Lacan, 1961/62, S. 45).

Ob ein Zeichen zum Signifikanten führt, ob daraus ein „ich denke“ resultiert, lässt sich jedoch nur rückwirkend bestimmen (Lacan, 1961/62, S. 47). Im Folgenden leitet Lacan die drei Zeiten mithilfe der mathematischen Logik her (Lacan, 1961/62, S. 19–22). Ich begnüge mich damit, auf die verschiedenen Zeiten im Prozess der Fotografie zu verweisen.

## 7 Fallvignette „Louise“

Um das Thema des einzelnen Zuges zu veranschaulichen, bediene ich mich eines Fallbeispiels von Marie-Christine Laznik aus der Arbeit mit einem 5½-jährigen Mädchen namens Louise, das eine Störung aus dem Asperger-Spektrum aufweist (1992). Laznik bezeichnet das Sprechen von Kindern im von ihr so genannten post-autistischen Zustand als nicht auf Kommunikation ausgelegtes Sprechen, sondern um „reine Litaneien oder Echolalien: Wortstümpfe, sinnlose Wörter, aufgeschnappte Satzteile, Liedfetzen... Etwas in diesem Reden scheint die Eigenschaft des Realen zu behalten, aus dem es hervorgeht, offenbar ohne von einer Signifikantenkette gekreuzt zu werden, die es ermöglichen würde, dass sich der Redestrom in einer Bedeutung schließt“ (Laznik, 1992, S. 3). Dazu wäre ein Anderer erforderlich, der die Rede entgegennimmt und bezeugt, dass sie für ihn eine Botschaft enthält. Im Zuge der Aufarbeitung dieser „Panne“ (Laznik, 1992, S. 4), des Misslingens in der Entwicklung des kleinen Mädchens zum für den Anderen bedeutungsvollen Sprechen, bringt Laznik etwas über die Vorgänge in

Erfahrung, die wir gewöhnlich gar nicht wahrnehmen. „Warum bleibt die Rede im Realen ...? Warum finden wir hier nicht die Dialektik von Bitten [Anspruch] und Begehren?“ (Laznik, 1992, S. 4). Dank einer vorangegangenen Arbeit mit Mutter und Kind konnte bei Louise eine autistische Entwicklung vermieden werden, sodass sie gelernt hat, zu laufen und über einige Wortfetzen verfügt. Jedoch ist sie noch nicht trocken und verliert häufig das Gleichgewicht, sackt zusammen wie eine Puppe aus Wachs, ständig rinnt ihr Speichel von den Mundwinkeln, die offenbar keine Grenze bilden. Laznik erkennt in ihrer Rede u. a. Kinderliedchen und Satzteile über Pipi und Kackamachen. Louise findet im Sprechzimmer einen Plastikwolf (französisch: loup). „Ich bin Lou, der kleine loup der Steppen“, sagt sie. Es ist der Anfang einer Kindergeschichte, die sie häufig von einer Platte hört. Lou ist der Kosenname, mit dem ihre Mutter sie ruft. In ähnlicher Weise gelingt es Laznik mithilfe der Eltern, weitere Satzketten von Louise Liedern und Geschichten zuzuordnen. Obwohl Louise häufig bei Gesprächen zwischen der Psychoanalytikerin und den Eltern völlig unbeteiligt wirkt, horcht sie auf, wenn Markierungen aufgrund der Detektivarbeit der Psychoanalytikerin und der Eltern die Qualität von Signifikanten angenommen haben, und trägt etwas zu den Gesprächen bei. Es lassen sich immer mehr Zusammenhänge mit Menschen, Erlebnissen und Geschichten herauschälen. „... nun aber gibt sie zwei Töne von sich, die ich zwar nicht verstehe, die mir aber artikuliert scheinen. Ich wiederhole sie fragend, worauf die Mutter hell auflacht. Handelt es sich um einen Liedfetzen aus ihrer Herkunftssprache? Louises Mutter ist Peruanerin; sie kam als junges Mädchen nach Paris, wo sie studiert hat, und spricht perfekt Französisch. Aber Spanisch ist es nicht, das hätte ich verstanden. Es ist ein Liedchen in Quetchua<sup>3</sup>, von einer Großmutter überliefert. Die Mutter beginnt das Lied zu trällern, und siehe da, die Kleine singt mit und lächelt die Mutter an.“<sup>4</sup> Diese Affektion, die Besetzung ihrer Tochter, die die Eltern erfasst, wenn es ihnen gelingt, das Kind zu hören, und seinen Botschaften Bedeutung zu verleihen, ist ebenso wichtig für den Prozess, wie das Entschlüsseln der rätselhaften Botschaften an sich.

Die Mutter schenkt ihrer Tochter nach der Episode mit dem Quetchua-Lied ein Goldkettchen, welches Louise mit dem Quetchua-Wort benennt. Aus dem Kleinkind ist ein kleines Mädchen geworden, das immer mehr spricht und nicht mehr sabbert und nicht mehr einnässt (ebd., S. 7). „*Die aus dem Realen fließende Rede* hat dem Kind etwas von einer Signifikantenkette erschlossen.“ (Lacan, 1961/62, zit. n. Laznik, 1992, S. 9). Laznik betont, wie wichtig es ist, dass die Zeichen auf das Gehör eines anderen treffen, bei dem sie einen Augenblick der Verblüffung und Erleuchtung hervorrufen. Sie bezeichnet es in Anlehnung an

---

3 Quetchua ist eine Sprache, die von indigenen Völkern in Peru u. a. Ländern der Region gesprochen wird. Es existieren verschiedene Dialekte davon.

4 Hier die Übersetzung des Liedes: „Eine Mama geht zum Brunnen, was will sie dort holen? Eine Tochter will sie holen. Wie soll die Tochter heißen? Louise soll sie heißen. Was wird man ihr schenken? Eine kostbare Kette wird man ihr schenken.“

Gabriel Balbos' *hinhörend sehen* (écouter-voir) als *sehendes Hören* (écoute qui regarde)<sup>5</sup>.

„Das sehende Hören lässt das *infans* wenigstens im Blick des grossen Andern als begehrt, phallisiert, libidinös besetzt erscheinen. Meines Erachtens ist dies eine der unabdingbaren Voraussetzungen für das Ingangbringen eines Triebgeschehens, *in dem das Subjekt ins Feld des Anderen eintritt ...*“ (Laznik, 1992, S. 10).

Laznik weist auf die doppelte Funktion der Mutter hin: Einerseits nimmt sie die Botschaft vom Kind entgegen, auch wenn die Bedeutung noch in der Schwebelage bleibt. Das Kind wird von ihr gehört und sie stützt damit die symbolische Funktion. Andererseits muss sie sich vom „Funktionieren der Funktion“ (Laznik, 1992, S. 11) überwältigen lassen. Diese Position ist eine widersprüchliche: Einerseits übersetzt sie das Geschrei und die Töne des Kindes, andererseits „schickt sie fortwährend ihren eigenen Wunsch durch die Engpässe des Signifikanten, die zugleich dazu da sind, das Kind von ihr zu trennen“ (Laznik, 1992, S. 11). Somit vermischen und entmischen sich die Triebgeschehen bei Mutter und Kind. Beim Kind wird vom Anderen her etwas eingeschrieben, was es zunächst entgegennimmt und womit es sich erst nachträglich identifiziert über das Vehikel der vom Anderen empfundenen Lust.

Laznik weist abschließend darauf hin, dass die Einfälle von Louise, die Geschichten, auf die ihre zunächst unverständlichen Fragmente verweisen (und die hier nicht alle aufgeführt werden können), mit Ausnahme der ersten Anspielung (*loup – lou*) allesamt auf die familiäre Herkunft hinweisen. Dies führt sie zu der Annahme, dass die Mutter bereits Trägerin der väterlichen Metapher ist. „Und wird jener ursprüngliche Andere, in den sie sich, bezogen auf ihren Platz als Mutter, aufspaltet, im Nachhinein Vater heissen?“ (Laznik, 1992, S. 12)

Mit Lacan verbinden wir den einzigen/einzeln Zug mit den in Zusammenhang mit der Fotografie behandelten unterschiedlichen Formen der Identifizierung:

„Die erste Form der Identifizierung, auf die man sich mit solcher Leichtigkeit, mit solchem Psittakismus [Papageiengeplapper] bezieht, ist die Identifizierung, die, wie man uns sagt, *inkorporiert*, oder auch – was der Ungenauigkeit der ersten Formel noch eine Verwirrung hinzufügt – *introjiziert*. Beziehungsweise wenn man von Inkorporation spricht, dann deshalb, weil auf der Ebene des Körpers etwas geschehen muss. Ich weiß nicht, ob ich es dieses Jahr schaffen werde, die Dinge weit genug zu treiben – ich hoffe es dennoch, wir haben noch Zeit, um von dort aus, wo wir begonnen haben, zurückzukehren –, um dieser Einverleibung der ersten Identifizierung ihre volle Bedeutung und ihren wahren Sinn zu geben“ (Lacan, 2015b, S. 108, Staferla; Übersetzung D. A.).

---

5 Man beachte die doppelte Bedeutung von „regarder“ schauen und „ça ne me regarde pas“ das geht mich nichts an.

Und hierauf folgt ein Hinweis auf den Vater bzw. die Vaterfunktion. Die Identifikation des Subjekts ist der einzige Zug, den das Subjekt, das zählt (im doppelten Sinn) in die Welt setzt. Oder: der das Subjekt in die Welt setzt?

## 8 Kettensäge – Signifikantenkette – Goldkette: Querschläger im Text? Noch eine Nachlese

Zufällig durchzieht die *Kette* in unterschiedlichen Formen den Text und spinnt einen zweiten roten Faden, der sich eingeschlichen hat. Es lässt sich dazu sagen, dass die Kettensäge, die Frau J. ins Spiel bringt, wenn sie ihre Perspektive auf die Verhaltensstörung von Jahns Vater erläutert, auf Englisch, und damit in Jahns Muttersprache, *chainsaw* heißt, wo das Sehen anklingt und wiederum auf Lazniks sehendes Hören (*écoute qui regarde*) verweist. Geht das Gehörte Jahn etwas an (*ça ne me regarde pas* – es geht mich nichts an; *regarder* – anschauen; vgl. Fußnote 4)? Sind es diese Wörter, die Eingang in die Signifikantenkette finden, und Jahn, trotz der verstörenden Bilder, ermöglichen, getrennt von der Mutter zu schlafen? Kann die Trennung erfolgen, nachdem die Mutter durch das Ausprechen dieser Signifikanten weniger besetzt ist von den grausamen Bildern? Jahn spielt in der 17. Stunde mit der Episode des *Kettensägen-Mörders*, er ist jetzt 45 Monate alt, mit Autos und nicht mit der Eisenbahn. Er spricht dabei Französisch, seiner Vater-Sprache. Wie sein Vater interessiert er sich für Autos. Trotz der hochstrittigen Eltern gelingt Jahn der Wechsel zwischen den Eltern meist gut. Er hat zu beiden Eltern eine gute Beziehung.

Auch im Fallbeispiel „Louise“ stoßen wir auf eine Kette, eine *Goldkette*, die einen Entwicklungsschritt der kleinen Patientin anzeigt, mit deren Hilfe sie den Anschluss an die Signifikantenkette findet und aus dem „Papageiengeplapper“ ihre sie subjektivierenden Signifikanten spielerisch herausfischt (vgl. Fußnote 5).

Mit diesen spekulativen Assoziationen sollte zu guter Letzt vorgeführt werden, wie das Spiel der Signifikanten, losgelöst von den Bedeutungen, seine Wirkung im Sprechen, respektive Schreiben, entfalten kann.

### Literatur

- Ambass, D. (2017). Der Babys sprechende Hände und Körper: Ein Sprechen im Realen? *RISS – Zeitschrift für Psychoanalyse (Freud – Lacan)*, 86(2), 58–66.
- Ambass, D. (2024). ... Bild ist ein Bild ist ein Bild ist ein ... Repräsentationsstufen der kindlichen Entwicklung und ihre Darstellung in Bildern. In T. Wolfgarten, & M. Trompeta (Hrsg.), *Bild und Erziehungswissenschaft* (S. 346–372). Weinheim: Beltz Juventa.
- Dolto, F. (1987). *Das unbewusste Bild des Körpers*. Weinheim & Berlin: Quadriga.
- Dolto, F. (1997). *Kinder stark machen: Die ersten Lebensjahre*. Weinheim: Beltz.
- Fainsilber, L. (2011). La version vers le père. In *La fonction du père et ses suppléances* (S. 115–148). Paris: De Boeck Supérieur.

- Freud, S. (1905/1999). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In *Gesammelte Werke* (Bd. V, S. 27–145). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, S. (1915/1999). Triebe und Triebchicksale. In *Gesammelte Werke* (Bd. X, S. 210–232). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, S. (1921/1999). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In *Gesammelte Werke* (Bd. XIII, S. 71–161). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Freud, S. (1920/1999). Jenseits des Lustprinzips. In *Gesammelte Werke* (Bd. XIII, S. 1–69). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Lacan, J. (1949/1991). Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In *Schriften I* (S. 61–70). Weinheim & Berlin: Quadriga.
- Lacan, J. (1964/1978). *Das Seminar, Buch XI: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Olten & Freiburg i. Br.: Walter.
- Lacan, J. (1966/1991). Die Position des Unbewussten. In *Schriften II* (S. 205–230). Weinheim & Berlin: Quadriga.
- Lacan, J. (2015/1960–1961). *Das Seminar, Buch VIII: Die Übertragung*. Wien: Passagen.
- Lacan, J. (2015b/1961–1962). *Le Séminaire IX: L'identification*. Abgerufen am 14.09.2025 von <http://staferla.free.fr/S9/S9.htm>
- Langnickel, R., & Ambass, D. (2020). Das Kinderspiel im Licht der strukturalen Psychoanalyse. *Kindler- und Jugendlichen-Psychotherapie. Zeitschrift für Psychoanalyse und Tiefenpsychologie*, 51(3), 355–385.
- Laznik-Penot, M.-C. (1992). Die Verblüffung des mütterlichen Andern. *RISS – Zeitschrift für Psychoanalyse*, 7(20), 3–15.
- Marinopoulos, S. (2012). *Jouer pour grandir*. Abgerufen am 20.08.2019 von <http://www.yapaka.be/sites/yapaka.be/files/publication/60-jouer-marinopoulos-web.pdf>
- Nasio, J.-D. (2011). *Mein Körper und seine Bilder*. Wien & Berlin: Turia + Kant.
- Stadtbibliothek Weberbach & Stadtarchiv Trier. (2021, November). August Sander in Trier: Eintauchen in die Foto-Welt. *Online-Ressource*. Abgerufen am 27.02.2025 von <https://www.stadtbibliothek-weberbach.de/aktuelles/objekt-des-monats/broker.jsp?uMen=62142d95-6098-e615-296c-a50146a43ca0&uCon=7955c604-48cb-c717-6379-db4b7bb36f87&uTem=63f7089a-29fc-6c31-e777-d8b132ead2aa>
- Tisseron, S. (1996/2022). *Le mystère de la chambre claire: Photographie et inconscient*. Paris: Flammarion.